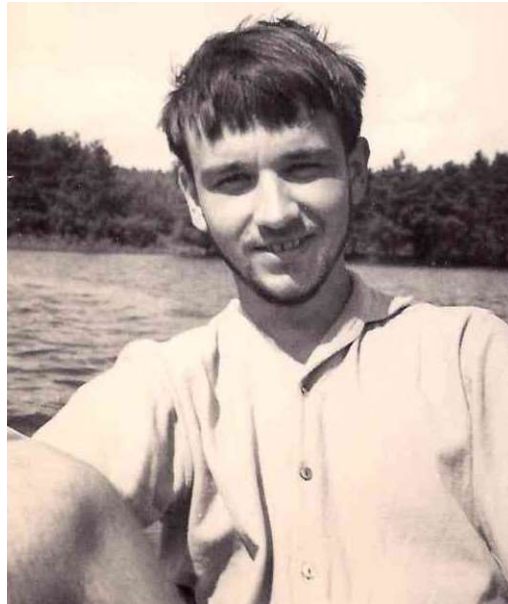


## „Berlin ist zu“



„Berlin ist zu“ – so rief uns am 13. August 1961 des morgens in der Frühe eine Frau auf der anderen Seite des Kanals wild gestikulierend zu, als wir gerade unseren Kopf aus dem Zelt steckten. Ich befand mich an diesem Sonntagvormittag mit meinem Freund auf einer langen Paddelboot-Tour durch die halbe DDR. Wir waren in Dessau gestartet und auf der Elbe und der Havel sowie durch die Brandenburgischen und Mecklenburgischen Gewässer bis nach Bad Kleinen gelangt. Nun waren wir auf Rückkehr irgendwo im Norden von Berlin angekommen. Da stoppte uns an jenem Sonntagmorgen die Hiobsbotschaft: „Berlin ist zu“. Denn sie bedeutete für uns: Aus dem Studium an der Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf wird es nichts.

Wir hatten uns nämlich zum Herbstsemester 1961 am „Sprachenkonvikt“ in Ostberlin beworben. Das war damals keine selbständige Hochschule, sondern eine Zweigstelle der Kirchlichen Hochschule in Berlin-Zehlendorf. Zwar fanden in der Borsigstraße auch einige Lehrveranstaltungen statt. Ansonsten aber fuhr man jeden Tag vom nahe gelegenen Nordbahnhof mit der S-Bahn nach Westberlin. Der Mauerbau machte damit Schluss.

Um zu klären, was nun aus unserer Bewerbung werden sollte, beschlossen wir, uns selbst ein Bild von der Lage zu machen. Wir paddelten noch ein Stück und „parkten“ unser Boot an einer sicheren Stelle. Dann umkreisten wir mit dem alsbald „Sputnik“ genannten Zug Westberlin und gelangten so in die Borsigstraße. Dort trafen wir einen ziemlich aufgeregten Ephorus an. Er beschwor uns, unsere Bewerbung doch ja nicht zurück zu ziehen. „Denn“ – so sagte er – „wenn nun auch noch die Studenten wegbleiben, dann ist ja alles aus“. Wir heiterten ihn auf, indem wir versprachen, bei unserer Bewerbung zu bleiben.

Im Herbstsemester 1961 waren dann tatsächlich ca 100 Studierende am Sprachenkonvikt eingeschrieben. Das beförderte den Beschluss der Berlin-Brandenburgischen Landeskirche, in der Borsigstraße eine selbständige Kirchliche Hochschule einzurichten. Auf den ersten Blick geschah das auf ziemlich abenteuerliche Weise. Professoren waren ja nicht mehr da. Die wohnten in Westberlin. Nur Heinrich Vogel durfte noch kommen. Darum wurden die Assistenten der Kirchlichen Hochschule Zehlendorf, die in Ostberlin wohnten,

zunächst mit Lehraufträgen versehen und später zu Dozenten des Kirchlichen Lehramtes ernannt.

Für uns Studenten war das eine einmalige Situation. Wir fühlten uns mit dafür verantwortlich, dass diese Hochschule überhaupt leben konnte. Wir hatten Lehrer wie Hans-Jürgen Hermisson, Christoph Demke und Eberhard Jüngel, die nur wenig älter waren als wir. Sie beteiligten uns mit ihrem Lehren am eigenen Lernen. Sie spornten uns zu einem ungemein intensiven Studieren an. In dieser Zeit wurde meine eigene theologische Existenz in der Freude am Beruf eines Pfarrers und Hochschullehrers begründet.

Bei dem Ruf „Berlin ist zu“, kann es darum nicht bleiben, wenn ich mich an den 13. August 1961 erinnere. Am 13. August begann sich für mich auch das Tor zu einer Theologie öffnen, die durch keine Mauer einzuengen und zu begrenzen war.